Zeitschrift: Die Berner Woche
Band: 38 (1948)
Heft: 19

Artikel: Heilige Berge [Fortsetzung]
Autor: Renker, Gustav
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-640177

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

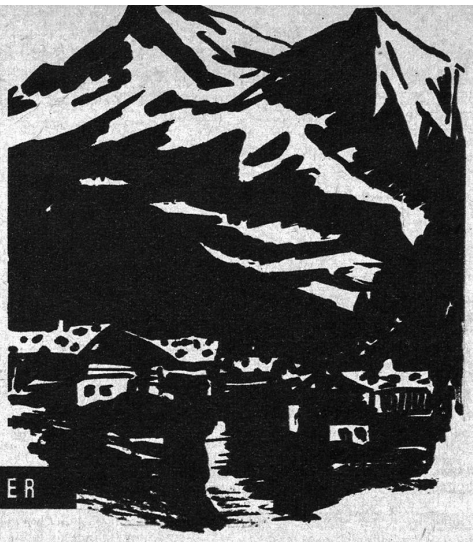
Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 01.08.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Heilige Berge



EIN ALPENROMAN VON GUSTAV RENKER

16. Fortsetzung

"Erhöhen Sie dem Manne ab nächster Woche den Lohn um zwanzig Franken und sagen Sie ihm, dies geschehe auf meine Veranlassung und in Anerkennung für sein neutrales Verhalten."

Als Lauener dies dem Werkmeister mitteilte, blitzte ein spöttisches Lächeln über dessen Gesicht. Er verneigte sich leicht und sagte: "Ich lasse Herrn Hügli für seine Anerkennung danken."

Der Ingenieur verspürte die Ironie dieser Worte, konnte ihr aber füglich nichts entgegnen.

Weniger gemütlich nahm Hügli die Nachricht von der Erbitterung der Alpmattner auf. Sie traf ihn an einer empfindlichen Stelle, denn es begann nun in Alpmatten ein stillschweigender, aber kräftiger Boykott gegen die Fremden. Die Bauern verweigerten Ross und Wagen, die das Werk brauchte, und Hügli musste um teures Geld Gespanne ankaufen, der Schmied lehnte kleine Ausbesserungen an beschädigten Werkzeugen ab, der Krämer hatte eben alles ausverkauft, wenn eine der Arbeiterfrauen seinen Laden betrat. Und, was das Schlimmste war: keine Bäuerin verkaufte Rita Feltrinelli, die für des Unternehmers Magen zu sorgen hatte, die köstliche Alpbutter, die süsse Sahne, die der Schlemmer Hügli so liebte, und zur Milchversorgung mussten eigens Kühe von weit her gekauft werden.

Herr Hügli tobte und wetterte. Er setzte einen Preis für die Auffindung des Messerstechers vom Rauhwald aus, aber der Preis blieb unbezahlt. Er sass allsamstäglich in der Honoratiorenstube des "Rössli", biederte sich an den Presi, den Pfarrer und Lehrer an, zahlte Wein, wenn sich eine schickliche Gelegenheit bot, und tat ungemein treuherzig und urwüchsig.

Man war gegen ihn höflich und entgegenkommend, aber die Stimmung der dumpfen, gewitterschweren Erbitterung verschwand nicht. Und seinen Wein tranken nur der Paul Schnegeli und Heiri Büchener, zwei Dorflumpen, die auf jedem Wässerlein schwammen und für die Hüglis Streben nach Volkstümlichkeit eine ergiebige Bezugsquelle schwerer Räusche wurde. Dafür empfing sie einmal, als sie sich Samstag wieder dem "Rössli" näherten, in einer dunklen Dorfecke ein Rudel Bauernburschen, verklöpfte sie tüchtig und versprach ihnen die Wiederholung dieser Aufmerksamkeit, falls sie sich noch einmal bei Hüglis Anwesenheit im "Rössli" blicken lassen würden.

Damit verlor der Unternehmer auch seine letzten Trabanten in dem Dorfe Alpmatten.

Der Winter spannte seinen weissen Bogen über das Tal. Tagelang rauschte der Schnee nieder und das helle Klingen der fallenden Flocken zitterte durch die Luft, als ob im Unsichtbaren kleine, feine Glocken läuteten. Dann aber wuchs diese köstliche Musik zu lauteren, mächtigeren Wogen an. Der Schnee sang nicht mehr wie hauchzart klingendes Glas, sondern donnerte, brüllte, schrie durch die weisse Stille.

Von den Hängen rasten die Lawinen. Sie kamen tagsüber aus den Wolken niedergeflattert und ihr Dröhnen wuchtete in die Nächte des tiefverschneiten Dorfes. In den Häusern zitterten um diese Zeit vom Abend bis zum ersten Morgenlicht Lampen und Kerzen, lagen betende Menschen auf den Knien vor dem Kruzifix in dem Zimmer, dessen dürre Bergblumenkränze raschelten und bebten, wenn der harte Tritt der Lawinen irgendwo im Tal aufstampfte.

Es kam eine Zeit, da war Alpmatten von der fernen, grossen Welt abgeschnitten, denn über den Weg, der zur Ebene und zum See niederführte, strömte der Schnee stäubend und gischtend in die Schluchttiefe.

Es geschah aber in diesem Winter kein Unglück, wie dies etwa vor einem Jahr der Fall gewesen war, da eine Lawine den Bannwald brach und zwei Bauernhäuser mit insgesamt zwölf Menschen unter ihrem kalten, weissen Leib begrub. Nur ein Materialdepot des Werkes, das ohne Ortskenntnis an den Ausgang einer Lawinenbahn gebaut worden war, wurde zur schadenfrohen Freude der Alpmattner zugedeckt.

Der Bau stockte, denn der Weg vom Barackendorf führte durch etliche Lawinenbahnen. Die Arbeiter aber hatten an den erzwungenen Ferientagen keine Freude; sie sassen verschüchtert und kleinlaut in ihren Hütten oder in der Kantine, und ihre Sehnsucht flog nach der fernen Heimat, wo die Natur weich und milde, der Winter aber kein Kampf, sondern wohliges Ausrasten ist.

Im Mattnerhause schaltete Hans Lehner als Knecht. Der alte, schwerhörige Bini war in der ersten Novemberwoche gestorben und so trat Lehner, der wieder gesundet und dessen Arbeit im Rauhwalde zur Winterszeit ohnedies unterbrochen war, des Alten Amt an.

Es ging so hin bis zur Woche vor Weihnacht und fand seine Aenderung an einem Abend, da die Mattners mit Hans und Lauener unter der Lampe sassen und der Mutter Spinnrad schnurrte. Da sprach Hans plötzlich in die breite, winterbehagliche Stille: "Zum oberen Huber bin ich heute gegangen. Als Knecht könnte ich kommen von Sonntag an, sagte er."

Das Spinnrad setzte einen Augenblick den Atem aus.

"Wohl nicht", staunte Frau Mattner. "Leidet's dich etwa bei uns nicht?"

Die Finger Lehners zupften an einer Tischdecke, die über dem Stuhl hing. Es waren daran lange, bunte Fäden, und aus denen flocht er ein kunstreiches Zöpfchen.

"Mich schon, mich leidet's. Es ist nur wegen der Leute."

"Was die zu sagen haben?!"

"Na ja, wenn's schon einmal so ist mit mir und der Lydia."

Das Mädchen senkte den Kopf tiefer; ihr Gesicht war plötzlich sehr rot geworden. Das Spinnrad begann wieder zu brummen; etwa fünf Minuten trat es Frau Mattner mit grosser Kraft und Schnelligkeit. Dann stockte es wieder. Die Frau stand auf und holte ein neues Bündel Flachs aus dem grossen Wandschaft, dessen Tür mit blauer und roter Malerei geziert war und in deren Mitte die Jahreszahl 1731 stand.

Als sie mit dem gelben, zausigen Bündel wieder zum Spinnrad kehrte, stand sie einen Augenblick vor ihrer Tochter still und hob dieser fast gewaltsam, ihr zwei Finger wie Haken unter das Kinn einsetzend, den Kopf empor.

"So, so!" sagte sie polternd und verzog ihr faltiges Altfrauengesicht zu einer bösen Grimasse. Und als sie sich mit röckerauschender Umständlichkeit auf den Spinnstuhl niederliess, sagte sie: "Dann wird der Lehner wohl gehen müssen, meine ich."

Lydia hob den Kopf, und der Trotz spannte ihre Züge an. "Der obere Huber wird, denke ich, auch eine Magd brauchen können."

Frau Mattner lachte dröhnend und so plötzlich, dass Lydia zusammenfuhr und Hans die Tischdecke auf den Boden fallen liess. "Wenn Knecht und Magd zusammen kommen, wird er keinen brauchen. Junge Liebe unter fremdem Dach lässt die Sense rosten."

"Ich schaffe schon recht", grollte das Mädchen.

Hans stand auf und trat zur Alten hin. "Ich habe nicht gedacht, dass ich der Frau Mattner ungut bin. Aber wenn's so ist -." Er stockte und wusste offenbar nicht, was er in diesem Fall tun sollte. Zerstreut griff er in den Spinnrocken und zauste die Fäden durcheinander.

"Willst du mir wohl das Spinnzeug in Ruhe lassen!"

Er trat zurück und sah die Frau an. In deren tiefliegenden Augen unter den dichten, dunklen Brauen lachte eine Schar kleiner Scherzkobolde und um den Mund zuckte ein verstecktes, zurückge-

zwungenes Lächeln. Hans sah der Mutter Lydias eine Weile scharf ins Gesicht und wandte sich dann zu dem Mädchen, das den Kopf wieder über seine Arbeit gebeugt hielt und blindlings drauflosstichelte.

"Lydia, das ist doch grimmdumm von uns, dass wir die Mutter nicht besser kennen."

"Mutter?" kam es zaghaft und fragend aus der Ecke.

Die aber trompetete mit ihrer starken Stimme über die jungen Leute hin: "Was kennen! Ich habe gesagt, dass der Lehner wird gehen müssen, und so ist es. Er hat's doch selbst wollen. Wegen der Leute, sagte er, und das ist recht. Ihr werdet noch genug beisammen sein. Und die Lydia hat allerlei zu schaffen, denk' ich weiter. Denn übers neue Jahr soll's doch nicht dauern. Also!"

Das letzte Wort schmetterte sie triumphierend heraus, die Füsse begannen zu treten, und das Spinnrad surrte wieder. Hans liess sich von neuem auf der Bank nieder, und Lydia begann planvoll eine neue Naht.

Aus dem Dunkel der Nacht drang zeitweise das Stöhnen des Windes, der sich im Rauchfang verfangen hatte, in das Schweigen der vier Menschen. Dann ein fernes Dröhnen, das wuchs, zu lautem Krachen und Brausen überging und wieder verhallte.

"Das war die Gleckhornlaue! Gut, dass sie unten ist", meinte Hans.

"Fern hat sie etliche Klafter Bannholz mitgenommen. Die Stämme liegen jetzt noch verquert oben", setzte Lydia hinzu.

"Man könnte sie kaufen und auf dem Gleckboden eine Alphütte bauen. Ist gute Weide dort", schlug Hans besinnlich vor. "Das Gras dörrt dort jahraus, jahrein, gerade dass zeitweise ein Wildheuer etwas holt. Jetzt faulen die Stämme ungenützt und wären für ein paar Fünffrankenstücke zu haben. Auch der Gleckboden wäre nicht teuer."

"Bargeld habe ich nicht", mahnte die Mattnerin.

"Hab' nicht darum gefragt."

"'s ist nur, damit du's weisst. Bei jungen Leuten sind Pläne wohlfeiler als Geld."

"Ich habe an die dreihundert Franken gespart. Für den Gleckboden und den Bruchwald reicht es. Und die Hütte baue ich mit dem Joki Fenz. Der hilft mir für einen Nideltätsch."

"Wenn du's nur kannst!" schloss die Mattnerin trocken.

Lauener fand es an der Zeit, sich bemerkbar zu machen. "Mich dünkt, ich habe jetzt da einer Verlobung beigewohnt."

"Was?" staunte die Lydia, hielt den Kopf seitwärts gesenkt und ihre Augen funkelten wie die einer Katze, die sich verteidigen will.

"Natürlich, Lydia Braut, Hans Bräutigam und baldiger Mattnerbauer", nickte Lauener lustig und lachte dem Mädchen ins Gesicht.

"Der Herr Ingenieur will uns verspotten!" klang es gereizt zurück.

"Wir halten's hier nicht so, Ingenieur!" klang die ruhige Stimme Lehners. "Ich habe gelesen, dass sie da draussen Feste feiern, wenn sich zwei zusammentun wollen. Wir müssen erst warten, ob es ein Fest wird. So haben wir's in Ruhe besprochen. Gelt, Mutter Mattner."

Die nickte vor sich hin. "Wisset, Ingenieur, Ehe ist schwerer als lediger Stand. Da ist klarer Kopf vonnöten. Bei uns hier, ja!"

Wieder grollte eine Lawine durch die Winternacht. Hans wies mit der Hand in die Dunkelheit. "Vielleicht hat die jetzt ein Haus zerrissen, das sich zwei Menschen in harter Arbeit aufgebaut haben. Und im Frühjahr hat ihnen das Wildwasser die Saat zerstört, im Sommer die Seuche das Vieh genommen. Da ist's gut, wenn zwei zusammenstehen. Vier Arme schaffen leichter neu als zwei, aber auch die Sorgen sind grösser, als wenn ein einzelner sein kleines Bündel Habe verliert. Wir haben nicht viel Feste hier, Ingenieur."

Der junge Mensch aus der sicheren, reichen Stadt schwieg erschüttert. Eine kurze Spanne Lebens in diesem Tal rollte an ihm vorbei: zwei Menschen, deren Hände sich in schlichter Wortlosigkeit fanden, aus einem ungezierten, starken Gefühl des Zusammenseinmüssens, ein kurzes Sichfinden und Ausatmen an treuer Brust, dann wieder Kampf, Arbeit und Abtrotzen der bescheidensten Lebensbedingungen. Ja, für Feste war hier kein Raum, für grosse Worte und Zukunftsmusik keine Zeit. Hier sprachen Lawinen und Wildwasser und unter dem Donner dieser Urweltsmusik duckte sich arme Menschlichkeit scheu zu Boden.

Als sie sich aber zur Nachtruhe trennten, konnte Lauener doch nicht anders, als beider Hände zu ergreifen: "Wenn's auch hier nicht Sitte ist – lasst mich euch doch herzlich Glück wünschen, Ihr lieben, guten Menschen."

Lydia glotzte ihn stumm an, zog rasch ihre Hand aus der seinen und barg sie unter der Schürze. Hans aber tat eine unbeholfene, hölzerne Verbeugung und sagte: "Danke, Ingenieur! Ich weiss, Ihr meint es gut!"

Mutter Mattner leuchtete ihm die Treppe empor und meinte beim Abschied-

Eine Grünanlage soll untergehen?

Nicht weit vom Stadtzentrum, im Simongut (auch Hospelgut) genannt, zwisychen der Monbijou- und Mühlemattstrasse gelegen, befindet sich eine liebliche, von alten Baumbeständen reizvoll bepflanzte Grünanlage, die gegenwärtig schwer gefährdet ist. Ein Blick in den herrlichen, wilden Garten mit seinen alten Kastanienbäumen, deren Aeste den Boden fast berühren, genügt, um festzustellen, dass dieses Kleinod erhalten werden sollte, dass hier ein Park entstehen könnte, der Kindern und alten Leuten Spielplatz und Ruhestätte sein dürfte.

Das genannte Gut wurde am 24. Dezember 1926 von der Stadt angekauft, die dafür 715 000 Franken bezahlte. Am 8. und 9. Mai nächsthin soll darüber abgestimmt werden, ob das Simongut aus städtischen in eidgenössischen Besitz übergehen soll, damit dort grosse Verwaltungsgebäude erstellt werden könnten. Aus klimatischen, ästhetischen und andern Gründen wäre eine Ueberbauung der in diesem an Parken armen und an grossen Häuserblocks um so reicheren Quartier zu bedauern, ja geradezu sündhaft zu nennen. Auslandreisen zeigen immer wieder, wie man in Grossstädten und grösseren Städten zu den spärlichen Grüninseln im Stadtlärm- und -Staub Sorge trägt und wo solche noch vorhanden sind, jede Ueberbauung sorgfältig zu vermeiden sucht. Eine Stadt gewinnt nicht am Anblick von Verwaltungsgebäuden, sondern an Gärten, Bäumen und Blumen. Hoffen wir, dass das Berner Volk dies am 9. und 10. Mai nicht vergessen werde. *hr.*

nehmen: "Jetzt komme ich aufs Altenteil, seht Ihr. Und ist noch kein graues Haar auf dem Kopf. Ja, ja! Uebers Jahr heisst es Grossmutter. Schlaft wohl, Ingenieur!"

Schloss die Tür, tappte die Stiege hinab und riegelte sorgsam die Haustür zu. Im Mattnerhause erlöschen die Lichter, und die Finsternis verschluckte Haus und Leute.

Noch einmal, bevor das alte Jahr im Eise des Bergwinters erfror, stieg Laueners zur Alp von Maria-Schnee. Diesmal war Lehner mit ihm, der dem Alten Dank sagen wollte. Denn fürs erste hatte dieser ihm das Leben gerettet und fürs zweite hatte er dafür keinen Rappen verlangt. Das erwog Lehners bäuerliche Sparsamkeit auch.

Laueners Blick tauchte, als sie höher stiegen, in die Taltiefe nieder, in die blau schimmernde, wälderruhige Furche von Alpmatten. Dort lag das Dorf, ein Gewirr von braunen Holzhütten, hingebettet in das weiche Linnen der verschneiten Felder. Von allen Seiten aber liefen an den Hängen die grauen, verwüstenden Striche der Lawinen nieder. Wohin man sich wenden mochte - stets und überall sperrten sie den Pfad, der sich aus der Seebene heraufwand, spannten ein Netz von geradlinigen Strichen um das Dorf und türmten hohe, zerklüftete Schneewälle im Tal auf. Ueber dem Dorfe selbst, das in seiner weiten Mulde so geruhsam da lag, hing das dunkle Kraustuch des Bannwaldes an dem Hang des Wildhornes. Und die Gwächten, die da oben, tausend Meter über der Kirchturmspitze von Alpmatten, grün schillernd am Grat zu schweben schienen, fanden im Sturz raschen Halt am astverknoteten Leibe des Bannwaldes. Aber, dachte Laueners, wenn dieser einmal brach, wenn ein Sturmwind seine enggefügte Masse lockerte - was dann? Ein kalter Schauer lief durch Laueners Körper. Was dann? Er sah statt des Friedens von Alpmatten ein wüstes Trümmerfeld, zersplitterte Baumstämme, zerspellte Felsklötze, aufgewühlte, hochgetürmte Schneemassen, tief unter ihnen zerrissen, zerquetscht, zermalmt das Dorf, darüber die Oede des Todes, das Schweigen des eiserstarrten Winters. Es sind schon starke Bannwaldungen von der Eisenfaust der Lawinen zerschlagen worden.

Er packte aufgeregt Hans Lehner, der gemächlich vor ihm durch den Schnee stapfte, am Arm.

"Lehner! Wenn der Bannwald bricht - was dann?"

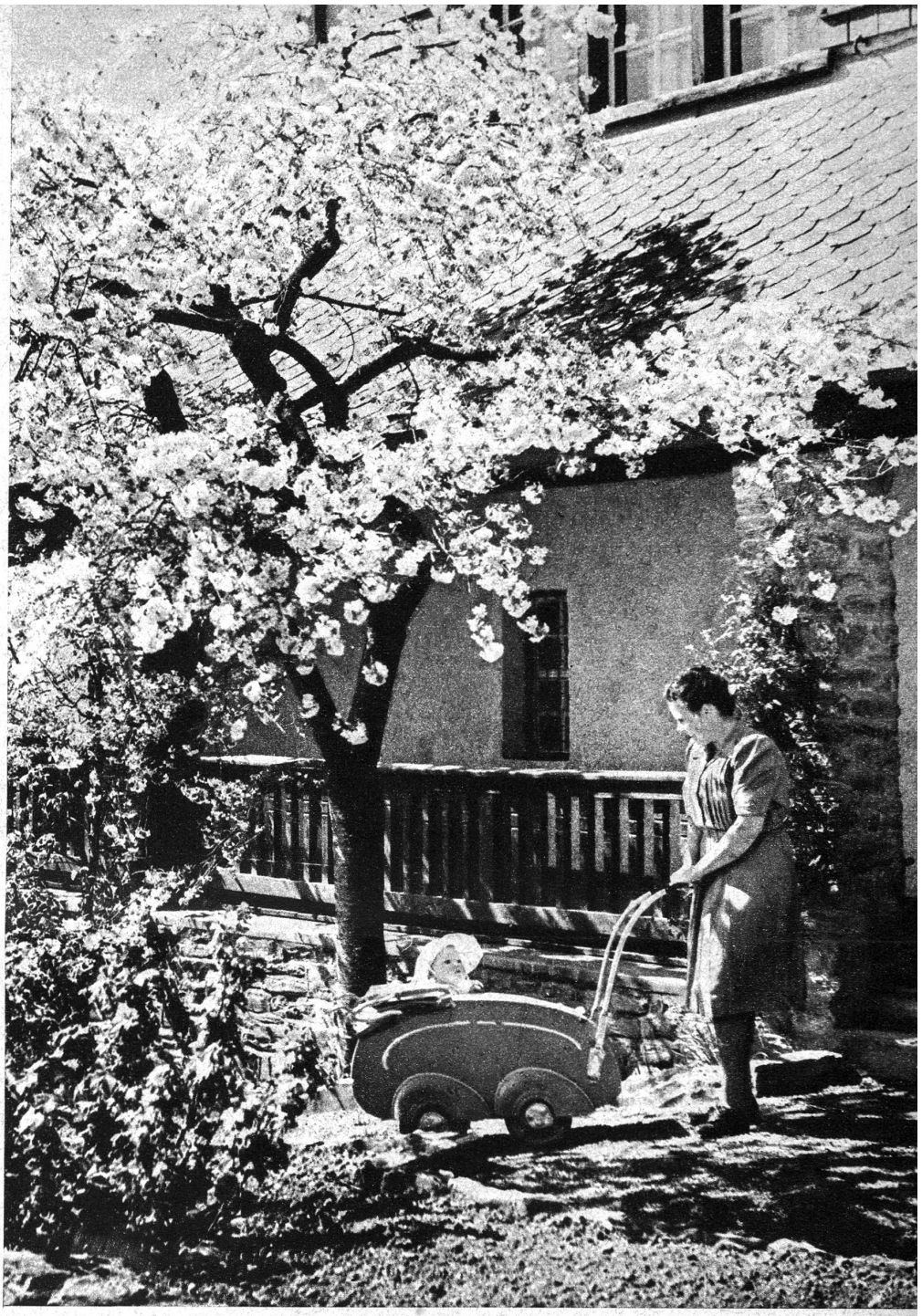
Der Bursche wandte sich und sah lange zum Walde hin, über dem die glitzernde Demantenkrone der Gwächten hing.

"Dann ist es aus mit Alpmatten", sagte er mit steinerner Ruhe.

"Ist es nicht ein Grauen für euch Alpmattner, so jahraus, jahrein unter einem geschliffenen Schwert zu leben?"

"Man gewöhnt's! Es ist die Heimat! Die zuerst hier siedelten, wussten um die Gefahr. Und die dann kamen, die lernten das Tal lieben. Man sagt, die Liebe sei stärker als die Angst. Versteht Ihr's nun?"

"Ja, Hans, das verstehe ich."



Mys Müetti

Was het doch mir mys Müetti
als Bueb nid alls zwäg gleit!
's het ja scho für mi gsorget
wo's mi am Härz het treit!

Vom Morge bis am Abe
het äs Jahr y Jahr us,
nüt angersch gseh als ds Wärche
vorusse un im Hus.

Wie mängi schwäri Buurdi,
wo ihm vil z'tüe hei gä,
het äs so guet gwüßt z'trage
u Schritt für Schrittli z'näh.

Scho früeh het äs verlore,
was i no hütt geng ha:
Es Muetterhärz voll Liebi,
wo eim so rate cha.

Doch het's sy Wäg geng funge,
i jeder schwäre Zyt,
het mit em Schicksal grunge
für ds Wohl vo syne Lüt.

A. Morgenegg

Er schritt weiter, im hohen, weichen Schnee eine Gasse bahnend, so dass seine Füsse vorne Wellen aufwarfen gleich dem Kielwasser eines Schiffes.

Als sie zur Staffelalp kamen, war der Schnee so tief geworden, dass sie bis zu den Hüften darin versanken. Sie rasteten auf dem Bänklein vor der Hütte, nachdem sie es aus dem Schnee gescharrt hatten. Die Hütte selbst war verschlossen; man konnte durch das vergitterte Fenster in die Stube sehen, über den blank gescheuerten Tisch hinweg auf die Querbretter an der Wand, darauf in graublitzender Sauberkeit die Milchkannen und Eimer standen.

Die beiden jungen Leute banden nun, da der Schnee sichtlich höher und beschwerlicher wurde, Reifen an die Füsse, damit jedes mühsame, zeitraubende Einsinken erspart wurde.

"Im nächsten Winter gleiten wir auf Skiern hin", schlug Lauener vor. "Wir werden die Kunst bald gelernt haben."

Lehner antwortete nicht. Er hatte den Kopf in die Höhe gestreckt gleich einem sichernden Wild und zog die Luft in tiefen Atemzügen ein. Dann brannte er ein Zündhölzlein an, verlöschte es wieder und sah nun gespannt, wohin die zarten Rauchwölken flogen.

"Föhnwetter ist und Schnee gibt es wahrscheinlich. Das werden weisse Weihnachten."

"Weihnachten! Beim Eid! Wir stehen ja vor Weihnachten!"

"Ja, in zwei Tagen ist Heiliger Abend. Habt Ihr es vergessen?"

"Wie man so hinlebt!" grübelte Lauener. "Ein Tag verrinnt wie der andere, und man vergisst die Feste."

Wieder stiegen sie aufwärts, den steilen Bord empor, der sich ober der Staffelalp aufbäumte. Es war recht schwül geworden, da es nun in die Mittagsstunde ging. Der Schnee war breiig und klebrig, haftete oft in grossen Ballen an den Reifen, so dass sie bei jedem dritten, vierten Schritt haltmachen und den festgepressten Schneeklotz abschütteln mussten. Die Sonne flimmerte und zuckte aus ihren winzigen Spiegelbildern in den Eiskristallen, und ihr Widerschein war wie feuriger Atem.

Das Gehen wurde recht mühsam, denn Lehner stieg den Hang in einer geraden Linie steil empor.

Warum er nicht die üblichen, den Aufstieg erleichternden Kehren einschlage, fragte Lauener.

"Weil ich keine Lawine lostreten will."

Weiter ging es in bedrückender Wortlosigkeit durch das starre Schweigen der verschneiten Berge. Ueber dem südseitigen Grat wuchs eine Wolkenwand empor, dunkel und mit phantastischen Rändern und Zacken, die in den stahlblauen Himmel stachen.

Noch einmal blieb Lauener stehen. "Wovon lebt der Hirte von Maria-Schnee im Winter?"

Lehner machte nicht halt. "Er verproviantiert sich im Herbst. Redet nicht – geht weiter!"

Das war schroff wie ein Befehl.

Als sie dann aber oben standen auf einem flacheren Plateau und das Bord hinter sich hatten, erklärte Lehner, es sei dort grosse Lawinengefahr gewesen.

Langsamer gingen sie nun die weite Fläche hin und bogen links in das Hochtal von Maria-Schnee ein. Es lag in firnglitzernder, weisser Einheit vor ihnen, scheinbar ohne Unebenheit des Bodens, wie ein riesiges Linnenbett, in dem kein dunkler Fleck ist.

Auch die Hütte des Alten suchte Lauener vergeblich, gewahrte sie erst, als sich sein Auge etwas an den Glanz gewöhnt und ihm Lehner das dunkle Dreieck des Giebels am rechtsseitigen Talhang gezeigt hatte.

Die Wolkenwand kroch über die Sonne, spannte sich gleich einem ungeheuren Zelt über die Berge. Mit einem Mal wurde es fahl und grau, der Schnee nahm eine schmutzig düstere Farbe an und die Wärme verschwand in dem Augenblick, da der erste Wolkenrand sich vor die Sonne gelegt hatte. Ein eisiger Wind winselte aus der Gratlücke über dem Hochtal, und die Berge im Süden waren mit feinmaschigen Schleiern verhängt, so dass ihre Umrisse nur schemenhaft sichtbar wurden. Endlich verschwanden sie völlig, die Schleier schwebten heran.

"Ein Schneesturm kommt – heute abend können wir kaum zu Tal", sagte Hans und hastete vorwärts.

In den nahen Wänden des Schneewinkelhornes begann ein hohles Sausen, die grauen Schleier fielen wie wehende Tuchfetzen in das Hochtal von Maria-Schnee. Es war so dämmerig geworden, dass Lauener Mühe hatte, den etwa zwanzig Schritte vor ihm hinschreitenden Lehner im Auge zu behalten.

Dieser aber ging mit dem unbeirrten Gefühl des Bergmenschen durch Nebel und Dämmern in einer Richtung hin, quer durch das Hochtal und jenseits den Hang empor.

Als die Tür der Hütte von Maria-Schnee vor ihnen aufknarrte, warf der Sturm die ersten, dichten Schneeschwaden an die Felsen des Schneewinkelhornes. –

Nun sassen sie um den Tisch und schlürften heissen Tee aus grossen, altväterisch geblümten Schalen. Eine einfache Hängelampe pendelte langsam von der Decke nieder und goss ein mildes, gleichmässiges Licht über die drei Männer. Der grosse, hellbraune Kachelofen an der Wand strömte eine gleichmässige Wärme aus und allerlei heimelige Hausgegenstände auf Schrank und Wand verbreiteten eine behagliche Stimmung, die durch die Gegensätzlichkeit des Schneesturmes, der draussen toste, noch vertieft wurde.

Lauener sah sich nun genauer in dem Raume um, den er bei seinem ersten Besuche nur flüchtig betrachtet hatte, und wunderte sich, mit welcher Sorgfalt der alte Einsame sein menschenfernes Asyl ausgestattet hatte. Da hingen Bilder an der Wand, meist Landschaftsgemälde von ernster, nachdenklicher Stimmung, in ihrer Mitte aber, liebevoll an die wichtigste Stelle gerückt, Böcklins friedvoll düstere "Toteninsel".

"Nicht ohne Beziehung für mich", sagte der Alte, als er Laueners Blicke auf dem Gemälde haften sah. "Ein stiller, müder Mann, der in die Einsamkeit zieht."

"Nur sind Sie nicht stille und wirkensarm. Ihr Handeln erstreckt sich wie eine unsichtbare Macht über eine ganze Talschaft. Mir ist oft, als wären Sie der heimliche König von Alpmatten."

Lehners Schweigsamkeit löste sich: "Ihr müsst am ersten August zur Alp kommen, Ingenieur, wenn der da spricht. Da werdet ihr es verstehen, warum sie ihn verehren. Herr", wandte er sich zu dem Alten, "ich bin vielleicht nicht blindgläubig gleich den andern. An meiner Jugend hat ein guter Mensch gebildet, und ich habe vom Ingenieur viel gelernt. Aber wenn ich denke, wie Ihr da draussen auf der Alpwiese oft gesprochen habt, da wird es mir jetzt noch ehrfürchtig zumute."

"Ich habe nur das gesprochen, was in euch allen unbewusst schlummert, in dir, Hans, vielleicht am stärksten. Ich habe die Gabe der Zunge, die den schweren Alpmattnern fehlt, und bin für sie der Mund ihrer Heimat."

"Mehr als das, Hirte! Ihr habt eine grosse, wunderbare Macht in Euch, über Menschenherzen zu herrschen, und es ist ein Gottessegen, dass Ihr sie zum Guten anwendet. Jetzt, da ich krank war und Ihr an meiner Seite sasset, in stillen Nächten, wenn das kleine Lämpchen nur einen Widerschein fand – Euer weisses Haar, da haben Eure Hände lind und weich an meine Wunde gegriffen und sind manchmal, wenn mich das Fieber bodigen wollte, wie Balsam auf der Stirne gelegen. Mir aber war sicher zumute, wie vor vielen Jahren, wenn die Mutter an meinem Bett sass."

Eine stille, reiche Freude lag auf dem Gesicht des alten Mannes, da Hans dies sprach.

"Aber sagt mir eines!" fuhr Hans plötzlich empor. "Warum seid Ihr gerade zu mir gekommen? Es werden alljährlich auch andere wund und krank in unserem Dorf, Ihr aber seid nie aus Eurer Höhe herabgestiegen."

"Es haben mich deine Jugend gedauert und deine grossen Schmerzen. Das Hirtenbüblein von der Staffelalp hat mir davon berichtet."

"Der Schneider Bitterlin ist vergangenes Jahr in wildem Weh gelegen, da ihm seine Kuh mit den Hörnern den Leib aufgerissen hatte. Warum seid Ihr da nicht gekommen?"

"Ich kann nicht jedem helfen. Der Kreisarzt würde mich wegen Kurpfuscherei anzeigen."

"Warum aber nur mir?" forschte der Bursche hartnäckig weiter.

"Ich kam eben. Lass es so gut sein", entgegnete der Alte kurz und machte sich am Herde zu schaffen.

Er goss eine weitere Kanne heissen Wassers über die Teeblätter, ging dann zum Schrank und entnahm diesem eine grosse, bauchige Tonflasche.

"Nehmt das zum Tee. Ihr seid ausgefroren vom Weg und Schneesturm."

(Fortsetzung folgt)